

Auftrag:

Bitte erstellen Sie eine vollständige Textanalyse zum nachfolgenden Text.

Analysieren Sie dazu Aufbau, Inhalt und Sprache und erschließen Sie die Textart.

Beurteilen Sie, inwieweit der Text dazu geeignet ist, die vermutete Absicht des Autors zu erfüllen.

Was wird von der Freiheit bleiben?

Die Zukunft ist digital, und damit wächst die Gefahr größerer Unfreiheit

5 Von Matthias Kettner

Zukunftsforschung war aussichtslos, aber respektabel, als man noch den Vogelflug beobachtete und aus Tier-Eingeweiden las. Heute ist sie nur noch aussichtslos. Welche Freiheitsfragen werden uns in 15 Jahren bewegen? Die Beschleunigung nahezu aller Teilprozesse, die wir in den westlich-urbanen Lebensformen erfahren und die Hartmut Rosa sogar zur Grundlage seiner weit ausholenden Gegenwartsdiagnose gemacht hat, erlaubt so wenig noch die Extrapolationen von heutigen Trends auf die in Jahrzehnten kommende Wirklichkeit wie Wetterprognosen die Vorhersage der Stürme des kommenden Monats.

15 Beide Schwierigkeiten haben einen gemeinsamen Grund. Soziologen sprechen hier gerne von Komplexität und von wachsender Kontingenz, also Andersmöglichkeit. Deren Kehrseite ist der Kontrollverlust oder – wie die Optimisten meinen – doch nur die Befreiung von Kontroll-Illusionen. Kritische Theoretiker halten sich eher an konkretere Erklärungen: Was uns immer schneller, immer weiter, immer tiefer prägt, ist die durch ihre Globalisierung vollends entfesselte Dynamik der kapitalistischen Marktwirtschaft, die ihre Prozesse der Produktion, Distribution und Konsumtion zusehends digitalisiert.

25 Vom Aufwind der Beschleunigung aller Lebensbereiche und der Befreiung von illusionären Kontrollvorstellungen scheint das allgemeine Freiheitsbewusstsein merkwürdigerweise nicht zu profitieren. Wer die Kontroversen der letzten Jahre über die wichtigsten Erscheinungsweisen menschlicher Freiheit verfolgt hat, musste den Eindruck gewinnen, dass es mit der individuellen Handlungs- und Willensfreiheit ebenso hapert wie mit der kollektiven von politischen Gemeinwesen. Die Verkümmern demokratischer Freiheit suggeriert das Reizwort vom „Souveränitätsverlust“. Im zunehmend beschädigten Freiheitsvokabular hält sich aber wacker die Rede von Selbstbestimmung, von „Autonomie“, der vorerst letzten Bastion, in der sich unsere alte Liebe zur Freiheit noch gegen Naturalisten und Systemfunktionalisten verschanzt.

35 Sind Verbündete in Sicht? Wenn man den Fürsprechern der digital-technologischen Postmoderne glauben will, hat Autonomie eine große Zukunft. Gewiss eigeninteressierte, aber wenigstens informierte Visionäre aus dem Inneren der Digitalkonzerne schwärmen von einer totalen Durchdringung unseres Lebens mit intelligenter Technik. Eric Schmidt und Jared Cohen von Google alias Alphabet Inc. malen in ihrem Buch „Die Vernetzung der Welt“ im Digitalzeitalter unser zukünftiges Selbst so aus: „increased efficiency“, „more innovation, more opportunity“, „a better quality of life“. Auch mehr Freiheit? So ist es wohl gemeint. Es ist die Freiheit, kraft immer umfassenderer technischer Unterstützung immer unangestrongter zu tun, was man will (z.B. zur Arbeit fahren – bald ohne Steuern zu müssen), und immer unbeschwerter zu erhalten, was man will. Zum Beispiel Nachrichten-, Werbungs- und Unterhaltungsangebote.

50 Dank Big Data und offenerherziger Konsumentennaivität in puncto Datenschutz sind diese Offerten bald so gut personalisiert, dass die Angebote schneller wissen als man selbst, was man sich gleich wünschen wird – übrigens eine wirklich unheimliche, nämlich soziale Variante jener nervlichen „Bereitschaftspotenziale“, die, wie inzwischen jede Binse

weiß, Benjamin Libet in psychologischen Experimenten aufwies, was
55 manche Vorstellungen über Willensfreiheit erschüttert.

Die zuträgliche Leichtigkeit des digitalen Seins, die in der vernetzten Welt
des Digitalzeitalters zumindest den Besserverdienenden in Aussicht
gestellt wird, erscheint auf den ersten Blick wie die großartige Verwirkli-
60 chung des Traums umfassender Autonomie. Bei Licht besehen handelt
es sich jedoch nur um einen kleinen Ausschnitt aus der Vielfalt mensch-
licher Freiheit. Die beschworene Autonomie in der Netzwelt sieht dem
zum Verwechseln ähnlich, wovon Ökonomen sprechen, wenn sie von der
rationalen Erfüllung von Präferenzen sprechen. „Präferenzen“ sind die ins
65 Belieben des Einzelnen gestellten Neigungen, Wünsche und Vorlieben.
Die ein wenig vereinfachte Konsequenz dieser ökonomischen Freiheits-
konzeption: Je umfänglicher wir unsere Präferenzen erfüllen, desto
besser geht es uns, und je weniger aufwändig uns das gelingt, desto
rationaler verhalten wir uns dabei.

Erstrebenswert ist solche individuelle Willkürfreiheit allemal. Gewiss wäre
70 man unfrei, wenn einem die Willkür geraubt würde, zu agieren, wie es
einem gerade gefällt. Aber man muss kein Spielverderber sein, um zwei
gravierende Mängel an dieser Freiheit zu bemerken, gerade wenn ihr die
Zukunft gehören sollte.

Erstens versteckt sie alle Abhängigkeit und Anpassungen im Hintergrund
75 einer für den Abhängigen selbst vollkommen unzugänglichen Tech-
nosphäre. Wenn aber Realität das ist, womit man auch dann zurecht-
kommen muss, wenn der Strom ausfällt, erleiden wir, die wir in fast allen
Vollzügen unseres Lebens immer symbiotischer auf Clouds, Bandbreiten,
Datenströme und digitaltechnische Artefakte aller Art angewiesen sind,
80 offensichtlich einen gefährlich tiefen Realitätsverlust in dieser Abhängig-
keit. Ich bin als handelnde Person nur so weit frei, wie mein Wissen und
Denken realitätsmächtig bleiben.

Die Abhängigkeiten innerhalb der symbiotischen Technosphäre der
Zukunft funktionieren nicht so wie jene „inneren Zwänge“ unbewusster
85 Anteile der individuellen Persönlichkeit, mit denen leidvolle Einschränk-
ungen der Selbstbestimmung einhergehen. In der personalisierten, auf mich
zugeschnittenen symbiotischen Technosphäre erlebe ich die Abhängig-
keit ich-synton und genussvoll (man denke an die Wonnen der
Selbst-Quantifizierung z.B. beim sportlichen Training). Verdruss kommt
90 nur dort auf, wo Technik nicht so gut funktioniert, wie sie soll.

Mir scheint, eine Anforderung an Eltern, die ihre Kinder zu freien
Menschen erziehen wollen, wird zunehmend darin bestehen, ihnen dieses
Bewusstsein von Abhängigkeit zu vermitteln, ohne es in aggressive
Resignation oder in lustvolle Unterwerfung kippen zu lassen. Wie das
95 gehen wird? Dafür wird es sicher persönliche Vorbilder geben, aber keine
pädagogischen Rezepte.

Der zweite Mangel ist ein Mangel an Selbstbesinnung, denn Präferenzen
erscheinen als solche unmittelbar grundlos. Ohne Selbstbesinnung bleibt
Selbstbestimmung seltsam leer. Was ist das für ein Selbst, das dies und
100 jenes tun und haben will? Woher kommen meine Präferenzen? Wieso
habe ich die Präferenzen, die ich habe? Und möchte ich wirklich
derjenigen sein, der diese und jene Präferenzen hat? Oder hätte ich doch
lieber andere, aus meiner und unserer gemeinsamen Sicht wertvollere
Präferenzen?

So gesehen, sind Präferenzen keineswegs wertfrei oder jenseits von
Rechtfertigung und Begründung. Will ich tiefer frei sein, als es jene
Kreisläufe von Vorschlägen erlauben, die auf meine bisherigen Präferen-
zen zugeschnitten werden und mich zu Wahlhandlungen führen, die
meine bisherigen Präferenzen fortsetzen, dann muss ich wertend über
110 Wünsche nachdenken können. Zudem muss ich meine Wünsche mit
denen anderer vergleichen können. Ich muss über Wünsche wertend
nachdenken können – und nicht nur über die Objekte, die sie erfüllen.
Also z. B. über meinen Wunsch, jedes Jahr ein neues Smartphone zu
erhalten, und nicht nur, ob das iPhone 6s besser ist als das Galaxy s6.

115 Das Wünschen, auch das wertende Nachdenken darüber, will gelernt
sein. Wenn ein kulturkritisches Lamento über „die Konsumgesellschaft“
überhaupt am Platz ist, dann wohl, weil das digital verstärkte System der
Bedürfnisweckung und Wunscherfüllung uns das wertende Nachdenken
120 über unsere Wünsche weitgehend abnimmt und uns entmutigt, sobald wir
es doch zu kultivieren versuchen. Oft hört man, kleine Kinder und
Heranwachsende wüssten schon selbst, was ihnen guttut. Das klingt nach
Autonomie, ist aber in der Regel kaum mehr als ein Rationalisierungs-
versuch von Erwachsenen, die vor den Herausforderungen einer
Erziehung zur Mündigkeit im digitalen Kapitalismus schon kapituliert
125 haben.

In Zukunft werden vielleicht weniger kulturelle Ressourcen für Werturteile
über Lebensformen in öffentlichem Gebrauch sein, obwohl durch die
Vernetzung der Kommunikation potenziell mehr davon verfügbar wären
als jemals zuvor. Solche Werturteile verfallen umso eher kultureller
130 Vernachlässigung, als sie letztlich Maßstäbe dafür erfordern, was es
heißt, ein mehr oder weniger wertvoller Mitmensch zu sein. Aber solche
Unterscheidungen werden immer heikler. Wenn Gründe für die Be-
wertung von Zwischenmenschlichkeit für die Erziehung erforderlich sind,
dann müssen solche Gründe ihrerseits die Erfahrungen mündiger
135 Menschen in sich aufgenommen haben. Sie dürfen nicht einfach aus
vorgefertigten Wertmustern genommen sein, etwa aus global herr-
schenden Wertmustern der ökonomischen Produktivität oder aus den
lokal herrschenden Wertmustern einer religiösen Orthodoxie. Freiheit
verlangt hier eine Gratwanderung, die den Dogmatismus eingefleischter
140 Traditionen ebenso vermeidet wie einen radikalen Werte-Relativismus.

Autonomie als Mündigkeit, im Sinne einer mitteilungsfähigen, urteils-
kräftigen und selbstkritischen Selbstbestimmung, die auch die Quellen
und Folgen von Wünschen, von anderen und für andere Menschen
mitbedenken kann: Dies wäre eine Form von Freiheit, die nur durch
145 Verständigung mit Anderen erworben, geübt und gepflegt, eben kultiviert
werden kann – nicht gegen sie. Jonathan Franzens Familienroman
„Freiheit“ beschreibt die Verletzungen, die aus der Notwendigkeit von
zwischenmenschlichen Kompromissen und ihrem gleichzeitigen hartnä-
ckigen Verleugnen entspringen. Auf andere nicht angewiesen sein,
150 Autarkie sollten wir nicht verwechseln mit der Freiheit des Sichselbst-
bestimmenkönnens, mit Autonomie.

Freiheit als Mündigkeit erzeugt Konflikte und ist ohne Konfliktfähigkeit gar
nicht zu haben. Unsere Konfliktfähigkeit bemisst sich nicht zuletzt daran,
ob und wie wir von vorherrschender Konformität abweichen können, wenn
155 wir finden, dass wir guten Grund dazu hätten. Innere Distanz zur
Konformität zu gewinnen, wird aber schwieriger, wenn Konformität sich
nicht als Druck zum Mitmachen zu erkennen gibt, sondern als Lust dazu.
Man macht dann von selbst, was keiner einem aufzwingt.

Was so als Freiheit erscheint, ist in Wirklichkeit keine, wenn sich zeigt,
160 dass der Konformitätsdruck nur seine Form gewechselt, sich gleichsam
von außen nach innen verlagert hat. Vielleicht ersetzt ja die Lust an
„Konnektivität“ in Zukunft mehr und mehr den Druck, mit dem Gruppen
und Autoritätspersonen einen in bestimmte Richtungen drücken wollten.
Dann würden auch die Konflikte von Non-Konformität ihre Form wech-
165 seln: Statt der Angst vor Sanktionen wären nun Unterbrechungen
auszuhalten.

Mitgliedschaften in social media sind heute schon schier unausweichlich.
Setzt sich dieser Trend fort, wird die Unterbrechung von Konnektivität,
von digitaltechnisch vermittelter Bezogenheit auf andere, quasi zum
170 kalten Entzug.

Freiheit ohne Konnektivität werden wir vielleicht nicht mehr erstrebens-
wert finden. Wie wir Konnektivität ausgestalten, wird den menschlichen
Wert der zukunftsfähigen Formen von Freiheit bestimmen.

Quelle: Frankfurter Rundschau vom 31.10.2015, S.8-9